

**Zeitschrift:** Schweizer Frauenblatt : Organ für Fraueninteressen und Frauenkultur  
**Herausgeber:** Bund Schweizerischer Frauenvereine  
**Band:** 12 (1930)  
**Heft:** 52

**Heft**

### **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

### **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

### **Terms of use**

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

**Download PDF:** 30.03.2025

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**

# Schweizer Frauenblatt

## Organ für Fraueninteressen und Frauenkultur

Offizielles Publikationsorgan des Bundes Schweizer Frauenvereine

Administration und Inseraten-Annahme: Duggli & Co., Zürich, Altbühlstr. 9, Telefon 5849, Postfach-Ranta VIII 3001  
Druck und Expedition: Buch- und Kunstdruckerei A. Peter, Pfälzlihofstr. 3, Zürich, Telefon 60.

**Inserationspreis:** Die einpaltige Nonpareille oder auch deren Raum 30 Rp. für die Schweiz, 60 Rp. für das Ausland / Chiffregebühr 50 Rp. / keine Verbindlichkeit für Platzierungsverpflichtungen der Inserate. / Inseratentlohn Montag Abend

### Wie wird der besondere Arbeiterinnenbesch.

Es gibt fast kein Ereignis in der sozialen Entwicklung, das klar und eindeutig auf eine einzelne Ursache zurückzuführen wäre. Meist vereinigen sich vielerlei Ursachen, um ein Geschehen zu bewirken. Es ist darum stets eine subtile, sorgfältig erhebbare Angelegenheit, Ursachen und Wirkungen im sozialen Leben zu bestimmen. So verhält es sich auch mit der Frage, ob der besondere Arbeiterinnenbesch. die Arbeitsmöglichkeiten für Frauen vermindert und dadurch ihre wirtschaftliche Stellung verschlechtert hat oder nicht.

In der Schweiz geht die Frauenfabrikarbeit relativ zurück. Der Rückgang ist zwar nur unbedeutend, etwa 1 Prozent von Fabrikzählung zu Fabrikzählung. Immerhin gemahnt er zum Nachdenken, denn er trat ein, obwohl auch in unsern Industrien die Arbeitsteilung und somit die Zahl der einfachen sich schnell wiederholenden Verrichtungen, für die sich Frauen besser eignen sollen als Männer, zunehmen und obwohl in den beiden letzten Jahrzehnten die Unterstellungspreiszusätze des eigenständigen Fabrikunternehmers eher dahin tendierte, immer mehr kleine Gewerbebetriebe einzubeziehen, d. h. weitgehend die eigentlichen Erzeugnisse der Mähererei und der Nähmacherei zu erfassen. Sollte nun die Abnahme der Arbeiterinnen auf die besonderen Schutzbestimmungen zurückzuführen sein, die für Frauen im eidgenössischen Fabrikgesetz zu finden sind? Auf den ersten Blick scheint es nicht ausgeschlossen. Doch darf man diesen Schluss keinesfalls ziehen, ehe die Frage genau untersucht wurde.

Es gibt andere mögliche Gründe für den Rückgang. In der Presse ist z. B. schon wiederholt darauf hingewiesen worden, daß eine typische „Frauenindustrie“, die Textilindustrie, im Rahmen der schweizerischen Industrien verhältnismäßig stark abgenommen hat, während „Männerindustrien“, wie der Maschinen- und Apparatebau, anwachsen. Auch kann es nicht ohne Einfluß sein, daß sich der Wohlstand unserer Bevölkerung allgemein gehoben hat. Die bessere Entlohnung der Arbeiter ermöglicht es den Arbeiterfrauen in größerem Maße nicht der Fabrikarbeit nachgehen zu müssen.

In einem Artikel in Nr. 31 des laufenden Jahrganges des Schweizer Frauenblattes („Ein Erfolg der Open Door?“) wurde mitgeteilt, daß eine Kommission des Schweizerischen Verbandes für Fraueninteressen die Frage studieren soll. Sie ist am 20. Dezember in Zürich zum erstenmal zusammengetreten, und man darf ihnen Arbeiten mit großen Erwartungen entgegensehen, da sie die besten Fachkennerinnen aus Frauenkreisen zu Mitgliedern hat. In diesem Zeitpunkt dürfte es von Interesse sein, einen Blick ins Ausland zu werfen, von wo gewisse Anregungen ge-

schöpft werden können. Bereits haben Großbritannien und die Vereinigten Staaten umfassende Untersuchungen durchgeführt und deren Ergebnisse publiziert. In Großbritannien hat das Home Office, in den U. S. A. das Women's Labor Bureau in Washington einen Bericht herausgegeben. Zudem wird uns vorbehalten, später auf den amerikanischen Bericht zurückzukommen, geben wir hier kurz einige Hauptergebnisse der englischen Forschungen\*) wieder:

Sowohl in der Textilindustrie, als in den andern Industriezweigen haben die Frauen in England absolut und relativ zwischen 1890 und 1928 stark zugenommen. Die Situation ist also in England wesentlich anders als bei uns. Die Zunahme in dem nicht zur Textilindustrie gehörigen Branchen ist bedeutend stärker, sind doch eine Reihe neuer Industrien entstanden, die viele Frauen beschäftigen. Nur in ganz wenigen, im Bericht genannten Erwerbszweigen haben die Frauen an Boden verloren. Der Verlust ist meistens auf Veränderungen in der Betriebsorganisation, in der Fabrikationsmethode, im Rohmaterial oder auf Rückgang der Nachfrage nach den Fabrikaten zurückzuführen. In einigen Fällen scheint der Rückgang durch die Tätigkeit der Gewerkschaften herbeigeführt worden zu sein, so die starke Abnahme von Frauen im Seckerberuf in Schottland.

Dem Kampfproblem, den Wirkungen des gesetzlichen Sonderschutzes, ist der Hauptteil des Berichtes gewidmet. Sein Ergebnis ist: Der Einfluß dieser Bestimmungen ist geringfügig. Mit Ausnahme vereinzelter Fälle, die der Bericht nennt, haben die Sonderparagrafen die Frauen nicht benachteiligt. Im Gegenteil, die Frauen nehmen auch in denjenigen Industrien zu, wo die gesetzlichen Einschränkungen erfolglos. Sehr selten sind die Fälle, in denen Männer eine Arbeit bei Nacht verrichten, die unter tags Frauen zufällt oder in denen sie die Frauen ganz ersetzen mußten, weil diese nicht arbeiten. Die öffentliche Meinung in England verurteilt die Nachtarbeit der Frauen und zwar besonders auf Grund der Erfahrungen, die man während der Kriegszeit mit dem damals stark verbreiteten Frauennachtarbeit gemacht hat. Die Berichtsersteller halten es daher für sehr fraglich, ob die Nachtarbeit wieder gewisse Verbreitung erlangen würde, falls das gesetzliche Verbot aufgehoben würde. Die Frage der für Frauen verbotenen Arbeiten mit Blei und bleihaltigen Stoffen wird im Bericht eingehender behandelt. Es sei nicht sehr wahrscheinlich, daß Frauen in großer Zahl durch die Meteoritenströmen von Arbeiten ferngehalten würden.

Der Bericht bringt viele Einzelheiten über die Entwicklung der Frauenarbeit in der britischen Industrie. Er enthält auch eine Tabelle, die zeigt, wie sich die Zahl der Frauen in den verschiedenen Industriezweigen zwischen 1890 und 1928 verhalten hat. Es ist ein sehr interessantes Dokument, das die Entwicklung der Frauenarbeit in England zeigt. Es ist ein sehr interessantes Dokument, das die Entwicklung der Frauenarbeit in England zeigt.

ischen Industrie im allgemeinen. Er geht somit über die gestellte Spezialaufgabe hinaus und verschafft viele interessante Aufschlüsse. Es ist sehr fraglich, ob die schweizerische Kommission Zeit und Mittel haben wird, in gleicher Weise vorzugehen. Doch wäre es für alle Zeiten außerordentlich wertvoll, wenn sie möglichst viele konkretes schweizerisches Material zur Beurteilung der Frage beibringen könnte. Denn heute fehlen alle Anhaltspunkte, die ein objektives Urteil auch für unser Land zuließen.

### Milian Wu.

Eine Vorkämpferin für den Krankenpflegeberuf in China.

Die neue Zeit dringt unaufhaltsam vorwärts. Selbst in dem scheinbar so konservativen China findet sich ein Wandel. Die Welt stellt sich neue Aufgaben, des Englischen mächtige Mächden im Testamenten an, verheißene große Fabrikbetriebe haben Frauen zu Bestrern oder zu Leiterinnen; Maschinen sind sehr geübt, weil die Chinesinnen für sich und ihre Kinder weibliche Ärzte den männlichen vorziehen; in Shanghai praktiziert eine tüchtige und vielbeschäftigte Juristin, die an der Universität promoviert hat, und man weiß, welchen Einfluß die junge Frau des bekannten Staatsmannes Chiang Kai-shek auf die Politik ihres Landes hat. Weniger aber dürfte es bekannt sein, daß auch das Wohlfrucht- und Gesundheitswesen in China seine aufsteigende Entwicklung der Arbeit der Frau zu verdanken hat.

Milian Wu wurde um die Jahrhundertwende als dritte Tochter von Wu, einem Farmer in Wang Lo geboren und erzogt selbst wie folgt aus ihrer Kindheit: „Mein Vater war im inneren Herzen betrübt, als ihm die Kunde von meiner Geburt gebracht wurde, denn er hatte Tag für Tag im Tempel Wehrrauch und „Süßholz“ geopfert, in der Hoffnung, daß er einen Sohn bekäme. Doch mein Vater liebte mich nicht. Eines Tages sprach er zu meiner Mutter: „Gehme dich nicht länger. Wir wollen weiter zu dem Gott im Tempel gehen, vielleicht ist er uns einen Sohn. Ich will warten und hoffen. Aber wir wollen die Frage unserer Tochter nicht verstimmen und wollen sie nicht verheiraten. Wenn uns kein Sohn geschenkt wird, so wollen wir uns einen Schein ausstellen lassen, daß sie unser Sohn ist, jedoch sie unter Haus und unterm Garten leben darf.“ Er nannte mich „Reichthum“, als wenn ich ein Reiche wäre und weil er im Tempel mit dem Namen „Königliche Verehrung“ vergingen, und meine Eltern bekamen noch 7 Töchter. Ich kannte keine meiner Schwestern, da sie nach altchinesischer Sitte als kleine Kinder in das Haus ihrer zukünftigen Gatten gebracht wurden. Um mich froh zu sehen der Vater oft. Was würde geschehen, wenn die Eltern fürchten und ich ohne allen Familienbesuch zurückbliebe? Auch dachte, daß ich mit einem gewöhnlichen chinesischen Arbeiterin? Da hörte eines Tages mein Vater, als er durch die Straßen von Wang Lo ging, einen chinesischen Evangelisten predigen. Er schien so zutreu, und mein Vater dachte: „Vielleicht ist sein Gott besser, als unser Gott im Tempel. Vielleicht kann er mir sagen, was ich mit meinem Reichtum tun soll.“ Mein Vater folgte dem Evangelisten in sein Haus; dort fand er ein junges Mädchen, das Orgel spielte, zwei ältere Schwestern kamen mit ihr. Alle waren so fröhlich, und der Vater schien stolz auf sie zu sein, trotzdem sie unermittliche Füsse hatten. Als die Mutter aufhörte, fragte mein Vater voller Eifer: „Kann auch mein liebster Reind lernen so schöne Musik zu machen“

wie Deine ehrwürdigen Töchter?“ „Ja gewiß“, entgegnete der Evangelist und empfahl meinem Vater eine Missionsschule für Mädchen in Foochow, dorthin brachte mich mein Vater und ich verlebte dort viele glückliche Jahre, lerne englisch und wurde für die höhere Schule vorbereitet. Zu jedem Ferienanfang kam mein Vater, den es eine Tag- und Nachtreise kostete, mich abzuholen, und am Sonntag der Ferien brachte er mich wieder nach Foochow zurück.“

Mit 18 Jahren wurde Miß Wu Waife und sollte sich nun mit Hilfe ihrer Missionstretende für einen Beruf entscheiden. Sie hatte in der Schule viel von der großen Ärztin Mary S. L. O. n. e. der Leiterin des Donohoe Memorial Hospital in Kiu-Kang gehört und beschloß, bei ihr Medizin zu studieren; es gab für den in ihr erstarrten Beruf der Krankenpflege, überhaup für den Beruf der Krankenpflege, in dem damaligen China noch keinen Ausdrack. Es war eine schwere Lehrszeit, die sie durchmachen mußte, aber nichts schreckte „Reichthum“, die ihren Namen in den Namen „Milian“ umgewandelt hatte und sich auf christlich „Herzlichkeit“ nannte. 1915 wurde ihr durch ein Stipendium der Rockefellerstiftung eine Fortsetzung ihrer Ausbildung an der Johns Hopkins Universität in Baltimore ermöglicht, und vier Jahre später kehrte sie nach China zurück, vor Eifer, während ihrer Kenntnisse um Medizin ihrer noch getrockneten Schwestern auszuweiten. Sie plante, eine Krankenpflegeschule einzurichten, die nur von chinesischen Bekehrten besetzt und nur von chinesischen Geldern unterhalten werden sollte.

Die Schwierigkeiten, die Miß Wu zu überwinden hatte, waren zahlreich und groß. Chinesische Gesellschaften mußten für die Sache interessiert und veranlaßt werden, Mittel zu geben; chinesische Frauen mußten der Tradition entgegen für einen außerhäuslichen Beruf ausgebildet werden; chinesische Mädchen mußten gefunden werden, die den hohen Anforderungen der nach amerikanischen Muster aufgestellten Ausbildungsbedingungen entsprachen. Um den Fortschritt dieser Arbeit zu fördern, war ein gewisses Maß englischer Sprachkenntnis erforderlich, das für Mädchen in der Krankenpflegearbeit gebräuchlichen Worte im Chinesischen keine Ausdrücke existierten, und alle Lehrbücher mußten ins Chinesische überetzt werden. Die Seele dieser ganzen ungewohnten Unternehmung war Miß Wu und im Jahre 1921 konnte das „Königliche Hofpital“ in Shanghai in Verbindung mit einer Krankenpflegeschule seine Pforten öffnen. Das Krankenhaus hatte zum Chefärztin einen in Amerika ausgebildeten Chinesen, während Miß Wu die ganze Verantwortlichkeit übernahm. Seitdem sind in China 131 Krankenpflegeschulen entstanden, in denen mehr als 2000 junger Chinesinnen tätig sind.

Milian Wu steht noch heute voller Pläne für die Organisation der öffentlichen Gesundheitspflege und will aber den Frauenberuf in ihre Familie und in jede Fabrik, wo Frauen arbeiten, tragen. „Was wir brauchen“, sagt sie, „ist ein großer Stab ausgebildeter Krankenpflegerinnen. Die Zahl, die wir jetzt haben, ist ganz unzureichend, in ganz China gibt es nur drei Krankenhäuser für Geisteskränke, und wir haben keine einzige Schwester, die in der Irrenpflege ausgebildet ist.“

Endlich tritt Milian in den Kreis eines Mannes, nach der Sitte zu heiraten, in großer Zahl einen Beruf ergreifen, eine Menge neuer Probleme in China aufzuwerfen. Eines der wichtigsten z. B. ist die Unterart der jungen, berufstätigen Frau, denn in vielen Gegenden ist es noch gebräuchlich für eine Frau, von ihrer Familie getrennt zu leben. Auch heiraten die Frauen viel später als früher. Diese beiden Punkte sind für die Ausbildung bedeutend haben, während die große Anzahl unheiratheter und der Arbeit treu bleibender Chinesen, die im Westen erzogen worden sind, lieben es, eine gebildete Frau zu haben; oft verlor sie das Mädchen, das ihnen in der Kindheit verlobt worden ist und suchen sich ein modernes Mädchen nach ihrem Geschmack. Diese jungen Paare gründen dann meist

den selben will er anknüpfen, nicht etwa bei den Notwendigkeiten im Villenverdienst des Landbesitzers, die nicht mehr so auf die alten Sitten achten. Bei einfachen, frommen Leuten aus dem Lande und auch noch in der Stadt wird an Weihnachten jedesmann bewirtet, nicht einmal der Geringste wird ausgeschlossen. Endlich tritt Milian in den Kreis eines Mannes, nach der Sitte zu heiraten, in großer Zahl einen Beruf ergreifen, eine Menge neuer Probleme in China aufzuwerfen. Eines der wichtigsten z. B. ist die Unterart der jungen, berufstätigen Frau, denn in vielen Gegenden ist es noch gebräuchlich für eine Frau, von ihrer Familie getrennt zu leben. Auch heiraten die Frauen viel später als früher. Diese beiden Punkte sind für die Ausbildung bedeutend haben, während die große Anzahl unheiratheter und der Arbeit treu bleibender Chinesen, die im Westen erzogen worden sind, lieben es, eine gebildete Frau zu haben; oft verlor sie das Mädchen, das ihnen in der Kindheit verlobt worden ist und suchen sich ein modernes Mädchen nach ihrem Geschmack. Diese jungen Paare gründen dann meist

### Geulleiten.

### Weihnacht eines Balkaninvaliden.

Von Maria Scheufler.

(Nachdruck verboten.)

Am Vorabend der festlichen Weihnachtsstunde lauert Milen, ein Kriegerinvalid, halb erfarrt vor Kälte an seinem gemauerten Kaminofen, oben an der Fenstertreppe von Belgrad. Von quälendem Hunger geschwächt, vermag er kaum mehr die Überbrückenden um eine kleine Gabe zu bitten. Niemand achtet auf die Gestalt im Halb Dunkel, jeder strebt nach dem Kreise seiner Lieben zu, in Gedanken nur mit sich und dem nahen Feinde beschäftigt. Traurig lächelt Milen seinen einzigen Arm hinan, nicht verweilend auf den schmerzhaften Klumpfuß, der mit verwitterten, zerkrümelten Lumpen umwickelt ist und dem wohl Gewanen an den weiten, beschwerlichen Weg, der durch vernachlässigte, vom Schneewasser aufgeweichte Straßen zu seinem verfallenen Unterschlupf führt.

Aus dem nahen Stadttornen fallen und knattern bereits seit Tagen unangenehme Freudenbellschläge und heute, am heiligen Abend, schneit der Lärm immer mehr an. Schreien und Rufen fröhlicher Menschen, Gelächter und lauschende Gesellenlärm drängen bis zu dem Krieger. Bunte, glühende Karotten fliegen in das Gesicht des Invaliden. Dem Geschehen fremd, schon die Sirene des letzten großen Dampfes. „Bild ist es Zeit für mich“, murmelt Milen, „Bild kann ich nicht wieder einmal fallen und meine erkrankten Glieder werden in warmer Decke aufsitzen. Es ist höchste Zeit, daß der heilige Abend gekommen ist, fünf müde ich hehlen oder verbergen!“ Sein flehentliches Kopf reckt seit langem mit diesen Festtagen,

die ihm, wie schon manches Jahr, vorübergehend über das schmutzige Glas hinwegsehen können.

Er klopft auf den hölzernen Arm, auf das tolle Knallen, aber Bitterkeit wakt in ihm auf und er denkt an die Weihnachtsfeier längst verlorener Jahre, wo er selbst noch unter den fröhlichen weissen Freudenbellschlägen in die Luft feuerte, lachte, sang und schmausete und mit den Schönen seines Dorfes Reden machte. Zu damals war er jung, unbekümmert und im Besitz glühender Gläubigkeit! Wieder! Man erinnert ihn die Schritte immer leuchtender an die Gedächtnisse des Weltkrieges, die Karotten an die juchenden Freudenbellschläge der Feinde im Felde. Mit wach aufstrebiger Begeisterung jag er mit Landweiden in den Kampf ihres Vaterland! Was für ein lautes Duell und Glanz zerrissen seine Jugend, zerbrochen sein Leben! Sein Vater war gelassen, seine Mutter stark vor Gram und er blieb ein Krüppel, unfähig, sein Brot mit seinen Händen Arbeit zu erwerben! Und alles für sein Vaterland! Was aber gab ihm das Vaterland, denn dem Siege? „Ja“, lacht Milen höhnlich, „Einen Erlaubnisbesuch zum Vetter!“ Verrückt denkt er weiter: „Ich um Jahr, Lang um Tag, in Wind und Regen, im Sommer und Winterkälte habe ich hier, von der Gnade Militärärzte abhängig; aber das Mittel für einen verfallenen Vaterlandsvorbedeuer ist gering bei meinen Mühen!“ Völlig hin sich ihnen! Trug! Die Weissen denken, der Staat ist für dies außerordentliche Geschenk sorgen! Von dem täglichen Anblick all der Krüppel, all dem Glanz und der hohen Lot abgesehen, sind sie des Gebens überdrüssig. Es gibt gar so viele mit Erlaubnisbesuchen!

Einige Karawänen fallen in die schäbige Milie Milans. Ein armerliches Weib eilt an ihm vorbei, die Augen himel befruchtend, durch die gute Zeit dort in dem Stellenbureau noch eine Arbeit über die

Festtage zu erhalten; es ist jedoch schon geschlossen. Enttäuscht, klagend schreit die Frau weg. „Der ihr Mühsal geht auch nicht mir“, höhnt Milian, „Sie hat sich einen Vorteil von ihrer Gutherzigkeit verschaffen, denn es soll Glück bringen, wenn man ein Almosen spendet.“ Würde hebt der Invaliden seine Kopfbedeckung auf. Leise und immer tiefer wird das Schmelzen der Erde und aus der Potellide an der Ecke strömen Speisebällchen, die der Hungernde gierig einnimmt. Spöttlich lächelnd humpelt er fort, gegen die Parlamente des Kalesmeadan. Von dort steht er in die hellereuchtenen Speisebällchen des vornehmsten Hotels „Sibisi Kraal“, in denen feingebildete, gepflegte Herzen und Damen plaudern und lachend den reichlichen Tisch laden. Aufmerksamem Kellner servieren mit Grandezza; weihnachtliche Speisen-träger schleppen geschäftig Lederbissen herbei. Mit beschleunigten Schritten nähert sich Milian dem Portal, dieses öffnet sich eben und einige junge Garbedienstler in ihren Fräuleinuniformen kommen lachend herzu. Ein dienstfertiger Kellner erwidert den Besuchen und weist ihn mit barischen Worten hinweg. Dieser stolpernd über die Treppe, während die keinen Offiziere anbestimmen und fröhlich in einem Auto davonfahren. „Ich habe auch des Königs Hof getragen“, murmelt der Arme trübe, „leht bin ich verurteilt, nachzugehen, in Bettelkämpen; wer weiß, vielleicht muß ich die nächsten Festtage auch noch einmal auf der Bettelstreppe von Belgrad sitzen!“

Durch die menschenfülle Kralja Petra ulica schleicht sich Milian abwärts in stillere Gassen seinem Ziele gegen das Invalidenverzeil zu. Seine letzte Hoffnung hat er auf diese Festtage gesetzt, denn er baut auf die Gollfreundschaft und den ungeliebten Kerl der Serben. Schon Wochen lang hat er ausgesunden, schäpft, um einfache Serbenfamilien wohnen; bei





